

Maßstab wahrer Ökumene« (S. 29–37). *Klaus Graf*, »Ein Quellenfund zum Baubeginn der Schorndorfer Pfarrkirche Ostern 1477« (S. 38–40) bestätigt mit Hilfe einer literarischen Quelle das Jahr 1477 als Beginn des Baus der spätmittelalterlichen Pfarrkirche in der Stadt. *Uwe Jens Wandel* schließlich skizziert die Geschichte der geistlichen Institutionen in Schorndorf (S. 41–51), nämlich der St. Georgs-Kapelle, einer Beginen-Klause, des Spitals, des Sondersiechenhauses und der Pfleghöfe (Domkapitel Konstanz, Kloster Adelberg, Kloster Lorch). Die Ausstellung hatte folgende Abteilungen: »Eberhard im Bart und Württemberg«, »Bistum Konstanz – kirchliche Organisation«, »Schorndorf – kirchliche Einrichtungen«, »Schorndorf – Stadtkirche – Baugeschichte«, »Schorndorf – Stadtkirche – Ausstattung«, »Schorndorf – Kirche und Gesellschaft«, »Schorndorf – die Geistlichkeit vor der Reformation«, »Österreichische Herrschaft und Herzogtum Württemberg«, »Nach Herzog Ulrichs Rückkehr 1534«, »Schorndorf – das Interim 1548–1551«, »Reformationszeit – Schorndorf – Pfarrer von Schorndorf«, »Herzog Christoph und Johannes Brenz«. Zu den Exponaten gehörten einige hervorragende Stücke, so die »Mutter Gottes auf der Saul«, einst in Schorndorf, heute in Unlingen bei Riedlingen, ein Band des berühmten Hohenlandenberger-Missale (heute im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg/Breisgau) und die Originalurkunde der Prädikaturstiftung des aus Schorndorf stammenden Freiburger Professors M. Konrad Arnolt aus dem Jahre 1485.

Die Ausstellung hatte wohl auch erzieherische Funktionen. Deshalb wurden Stücke gezeigt, die von ihrer Herkunft her in keinerlei Beziehung zu Schorndorf gestanden hatten, aber geeignet waren, das kirchliche Leben vor der Reformation zu demonstrieren, so zum Beispiel eine Meßgarnitur aus dem Freiburger Münster, das gotische Rauchfaß aus Tiefenbronn, liturgische Gewänder der Abtei Weingarten und der Palmesel der katholischen Kirchengemeinde in Wendlingen-Unterboihingen.

In Abteilung 2 wurde auch das Konstanzer Münster vorgestellt (Schorndorf gehörte zur Diözese Konstanz). An Literatur erscheint allein Band 5 der »Oberschwäbischen Barockstraße« des sonst verdienten P. Gebhard Spahr OSB. Sicherlich hätten sich für das Konstanzer Münster Bücher finden lassen, die kompetenter gewesen wären.

Die Definition einer »Basilica Minor« (S. 79) mutet recht blauäugig an. – Die Gliederung der Diözese in Archidiakonate (S. 81) war für die Praxis völlig bedeutungslos; sie diente seit dem 14. Jahrhundert nur noch fiskalischen Zwecken. – Die Patrone der Pfarrkirche Basilides, Nabor, Nazarius und Cyrinus weisen auf frühen, sonst nicht nachweisbaren Besitz der Reichsabtei Lorsch in Schorndorf hin. Daran ist mit Hans Jänichen gegen Guntram Palm festzuhalten.

Rudolf Reinhardt

BERNHARD APPENZELLER: Die Münsterprediger bis zum Übergang Ulms an Württemberg 1810. Kurzbiographien und vollständiges Verzeichnis ihrer Schriften (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm Bd. 13). Weißenhorn: Konrad Verlag 1990. 441 S. mit 51 Abb. Brosch. DM 38,-.

Die immer rührige Ulmer Stadtbibliothek hat sich im Jahre des Münsterjubiläums aus Anlaß der Vollendung des Westturms (31. Mai 1890–1990) selbst übertroffen. Gleich zwei umfangreiche Bibliographien wurden vorgelegt: In stark erweiterter Neuauflage die Münsterbibliographie von Elmar Schmitt (Weißenhorn: Konrad 1990, DM 28,-), ein »Kommentiertes Gesamtverzeichnis aller Schriften über das Ulmer Münster«, und das hier zu rühmende Werk zu den Ulmer Münsterpredigern.

Wie schon im Untertitel angedeutet, bietet Appenzeller die mit Quellen- und Literaturhinweisen versehenen Kurzbiographien der 136 am Münster tätigen Prediger bzw. Geistlichen, beginnend mit Ulrich Geßler (1380–1423) und endend mit dem über Ulm hinaus bekannt gewordenen Johann Christoph von Schmid, der 1809 das Amt antrat. In vorreformatorischer Zeit dominieren dabei die Namen Neithart und Krafft. Die Angaben zur Person sind kurz gehalten: Daten zu Geburt und Tod, Ausbildung, beruflicher Werdegang. Bei einer Arbeit, die sich überwiegend mit der Verzeichnung von Büchern beschäftigt, hätte man aber wohl erwarten dürfen, daß bei Heinrich Neithart und Ulrich Krafft darauf verwiesen würde, wie sie 1439 bzw. 1516 mit der Stiftung ihrer Privatbibliotheken das öffentliche Ulmer Bibliothekswesen begründet haben.

Laut Titel handelt es sich um ein »vollständiges« Verzeichnis. Man will dies glauben, weil Appenzeller nun wirklich alles Einschlägige durchforscht und auch mit Umfragen bei Bibliotheken nicht geizig hat (vgl. die Einführung S. 10/11). Von gut der Hälfte aller Prediger (73 von 136) haben sich Druckschriften nachweisen lassen. Dabei handelt es sich um etwa 850 verschiedene Titel, von denen einige mehrfach gedruckt wurden. Die Aufnahme der Titel, auch die der überlangen Barocktitel, ist diplomatisch genau, wobei selbst auf Vignetten und dazwischengestreute Linien verwiesen wird. Bei diesem Vorgehen hätte man

auch gleich die Titelblätter in Kopie geben können. Von Appenzeller stammt lediglich die Schlußzeile, die in standardisierter Form Verlags- und Druckort, sowie Verleger und Drucker nennt, dazu das Erscheinungsjahr. Man wäre froh, wenn er auch eine Kopfzeile mit einem Kurztitel formuliert hätte.

Das Werk ist durch Register sehr gut erschlossen. Die Zusammenstellung nach »Schriftgattungen« ist gegliedert nach allgemein theologischen Schriften, Predigten, Leichenpredigten, Katechismen und Gebetbüchern, Hochschulschriften, Geschichte und Naturwissenschaften. Besonders reich vertreten sind dabei die Hochschulschriften. Ein eigenes Register nennt die »in den Schriften interpretierten Bibelstellen«, bei denen die Psalmen dominieren. Aufschlußreich auch das Register der Verleger bzw. Drucker, das 49 Ulmer namhaft macht, dazu Verleger bzw. Drucker in Frankfurt, Leipzig, Straßburg, Wittenberg, Jena und anderen Orten. Besonders wertvoll dann das abschließende Register der in Leichenpredigten gewürdigten Personen.

Trotz eher bescheidenem Verkaufspreis kommt die inhaltsreiche Bibliographie in schönem Gewand daher. Allen Beteiligten, auch dem Sponsor (Württembergische Hypothekenbank) sei dafür gedankt. Die Ulmer Stadtbibliothek hat wieder einmal bewiesen, daß sie sich, was Darbietung ihrer alten Schätze betrifft, von keinem anderen Institut übertreffen lassen will.

Heribert Hummel

OTTO BORST: Fellbach. Eine schwäbische Stadtgeschichte. Stuttgart: Konrad Theiß-Verlag 1990. 415 S. Geb. DM 58,-.

Jede Stadt, die etwas auf sich hält, läßt ihre Geschichte schreiben. Auch Fellbach vor den Toren Stuttgarts wollte nicht zurückstehen. Nicht weniger als 300 000 DM (siehe »Waschzettel« des Verlags) wurden hierfür bereitgestellt. Als Autor konnte Otto Borst gewonnen werden, der auch für Stuttgart und Weil der Stadt geschrieben hatte. Gegliedert ist das Werk in drei Abschnitte »Leibeigenenlos«, »Untertanenlos« und »Bürgerlos«, eine Gliederung, die zwar sehr plakativ ist, sachlich aber wenig aussagt. Was haben zum Beispiel die beiden kürzlich ans Tageslicht gekommenen »Keltenhirsche« in der keltischen »Viereckschanze« bei Schmidlen mit den Leibeigenen dieses Dorfes zu tun? Übrigens sind diese beiden »Keltenhirsche« nicht nur hervorragende Kunstwerke, sondern auch ungewöhnliche Raritäten, da sich aus jener Zeit Holzwerke nur selten erhalten haben.

Die Aufgabe, die dem Autor gestellt wurde, war nicht einfach: Die heutige Stadt Fellbach besteht aus den Teilgemeinden Fellbach, Schmidlen und Oeffingen. Jede Gemeinde hat ein eigenes historisches Profil. Die Bürger Fellbachs waren vor allem Weingärtner mit einem hohen Anteil an Handwerkern; hier kam es durch den Anschluß an die Remstalbahn schon früh zur Industrialisierung. Schmidlen war eher bäuerlich und von der Ackerwirtschaft geprägt; dasselbe gilt auch für Oeffingen. Fellbach und Schmidlen waren altwürttembergisch und somit evangelisch, jeweils mit starkem pietistischen Einschlag. Oeffingen war in der Reformationszeit altgläubig geblieben und kam 1618 an das Domstift Augsburg. Neben Hofen war es die einzige katholische Ortschaft in einer weiten Umgebung. Obwohl im ausgehenden 19. Jahrhundert der Anteil der Arbeiter in allen drei Gemeinden zunahm, kam es erst in den letzten Jahrzehnten zur sozialen Nivellierung (wobei Fellbach immer in mancherlei Hinsicht herausragte). Die unterschiedliche Vergangenheit wirkte sich auch politisch aus. Während in Fellbach vor allem die Sozialdemokraten und die Kommunisten einen beachtlichen Rückhalt hatten, dominierte in Oeffingen das Zentrum. Aus diesem Grund wäre es wünschenswert gewesen, wenigstens durch Tabellen über das unterschiedliche Wahlverhalten der drei Gemeinden orientiert zu werden. Vor allem bei den Wahlen unter dem Nationalsozialismus wären sicherlich prägnante Unterschiede deutlich geworden. Ähnlich war es bei der Arbeiterbewegung. Hier ist auf die Tatsache hinzuweisen, daß gerade im katholischen Oeffingen bis 1933 die christlichen Gewerkschaften sehr stark waren (dazu auch *Rudolf Reinhardt*, Die Christlichen Gewerkschaften und der Nationalsozialismus. Bemerkungen aus Anlaß einer Neuerscheinung, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 2 [1983] S. 187–202, hier S. 195 aufgrund einer Mitgliederliste im StA Ludwigsburg PL 6/17).

Daß ein so weitläufig angelegtes Werk an vielen Stellen ergänzt oder verbessert werden kann, ist verständlich. Bei den Quellen vermißt der Leser den Bestand Q 3/19 (»Herrschaft Neuhausen auf den Fildern«) im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der zahlreiche Urkunden und umfangreiche Akten gerade zur Geschichte von Oeffingen enthält.

Zu Seite 130: Von den drei Altären im ehemaligen Oeffinger Franziskanerhospiz ist zu lesen: »Wir wissen noch zuverlässig, was die Altarbilder gezeigt haben«. Otto Borst hätte es einfacher haben können.